

Vernissage Hilda Staub – «Frühlingszeichen» Galerie ArchivArte – 1. März 2018

Geschätzte Vernissage-Gäste

Christoph Baumgartner hat uns mit seinen Ausführungen aus der Sicht des Ehemannes Einblick gegeben zu Werdegang und Werk seiner Frau Hilda Staub. Seinem Wunsch entsprechend, versuche ich jetzt das Bild noch etwas abzurunden. Mit ein paar subjektiv gefärbten Pinselstrichen und Reminiszenzen möchte ich mich der Wesensart von Hilda annähern, so wie ich sie erlebt habe während unserer Freundschaft mit ihr und Christoph. Ich bin mir dabei bewusst, dass Worte immer nur Stückwerk sein können. Darum möchte ich bei meinen Ausführungen Hilda auch selber zu Wort kommen lassen. Ich tue dies mit eingestreuten Zitaten aus dem regen Briefwechsel, den meine Frau Rosemarie und ich mit ihr hatten.

Angefangen hat unsere Freundschaft im wahrsten Sinne des Wortes stürmisch. Anlass dazu hat uns Hildas windbewegte Installation «White Watchers» gegeben. Im Anschluss an die Skulpturenausstellung artpicnic 2008 hat die Gemeinde Köniz das Kunstwerk zusammen mit Renate Wurster angekauft und bei der Mittelstation der Gurtenbahn platziert. Eines Nachts nun hat ein extremer Herbststurm die „White Watchers“ aus der Halterung katapultiert. Anderntags haben wir dann das Kunstwerk zufällig am Trasseebord der Gurtenbahn in den Brennesseln gefunden. Obwohl der Schaden dann glücklicherweise wieder behoben werden konnte, hatte der Vorfall Hilda damals ganz erheblich zugesetzt. Versöhnt mit sich und dem Sturm hat sie uns dann im Nachgang zu diesem Intermezzo in einem Brief geschrieben: **«...dass die Episode wohl geschehen musste, um etwas Neues entstehen zu lassen, nämlich unsere Freundschaft. Wie oft staune ich doch über das Geschenk unsichtbarer Verbindungen und über die Verknüpfung geheimnisvoller Lebensfäden».**

Nun, wir alle kennen ja solche oft nicht planbaren, *geheimnisvollen Lebensfäden*, wir sagen ihnen Glück, Zufall, Fügung oder Schicksal. Und so wie wir uns hier zur Vernissage zusammen gefunden haben, bilden auch wir untereinander ein solch imaginäres Netz unsichtbarer Fäden, die uns alle mit Hilda verbinden.

Unsere Freundschaft war intensiv, freudvoll, bereichernd - aber auch traurig. Sie war kurz und umfasste zeitlich lediglich ihre letzten sechs Lebensjahre. Und räumlich waren wir auch nicht gerade Nachbarn. Die Distanz Bern–Mörschwil, **«im fernen Osten»**, wie Hilda jeweils sagte, beträgt immerhin 160 km Luftlinie. Statt Luftlinie könnte ich in Anlehnung an ihre Installation an der Aare im Jahre 2010 auch sagen: 160 km «Fluglinie». Es war ein ehrgeiziges, auch aufwändiges Projekt, das sie damals in der Hunzigenau im Rahmen der Ausstellung «Kunst am Wasser» realisiert hat. Die «Fluglinie» war ein faszinierendes Kunstwerk, bestehend aus 120 federförmigen Einzel-Elementen. Diese – windbewegt

einmal mehr - tanzten auf einem Drahtseil, das 6 Meter über dem fließenden Wasser gespannt war. Die Künstlerin liess sich dabei vom Formationsflug vorüberziehender Vögel inspirieren. Und natürlich machte Hilda mit ihrer «Fluglinie» damit auch eine Anspielung auf den sich unmittelbar jenseits der Aare gelegenen Flughafen Bern-Belp.

Mitte November 2010, kurz vor der Demontage des Werks, hat Hilda uns dann folgendes geschrieben: «... **Ja, die «Fluglinie» war eine meiner liebsten Arbeiten. Christoph und ich waren heute schon in aller Früh in der Hunzigenau. Ein letztes Mal noch wollten wir die «Fluglinie» in ihrer ganzen Dimension erleben. Eingebettet in der Einsamkeit und Stille, umgeben von aufsteigenden Nebelschwaden und heller werdendem Licht schwebte sie ruhig über dem Wasser. Ein eindrücklicher Abschiedsmoment.»**

Mit den Worten *eindrücklicher Abschiedsmoment* hat sie damit in ihrem Brief etwas vorweggenommen, was sich dann 6 Jahre später wiederholt hat: dann nämlich, als Christoph bei einem kleinen Abschiedsritual Hildas Asche am Aareufer genau an dieser Stelle den Wellen der Aare übergeben hat und Hilda, umflort von Rosenblättern, ihre letzte Reise angetreten hat. –

Ja, das Reisen war zeitlebens eine ihrer Leidenschaften. Triebfeder waren aber nicht Fun oder oberflächlicher Erlebnishunger. Nein, wie seinerzeit Goethe, hat sie Reisen vorab als ‚Schauen‘, als Luege und Beobachten und damit als Inspirationsquelle für ihr künstlerisches Schaffen verstanden. Vor dem Abflug zur letzten Burma-Reise (2011) hat sie uns - wie immer von Hand und die einzelnen Blätter kunstvoll verziert - noch geschrieben: «...**vielleicht spürt ihr plötzlich einen warmen Wind, ein Säuseln, riecht einen speziellen Duft oder seht des Nachts einen Stern – und wir sind uns ganz nah, auch wenn wir durch Meere getrennt sind...».**

So poesievoll vermochte Hilda sich auszudrücken.

Das leuchtend gelbe Bild der Einladungskarte zur heutigen Vernissage zeigt Hildas Technik mit dem schichtweisen Übereinanderlegen von Farben. Mir scheint, als hätte sie mit dieser Technik unsere Neugier anstacheln wollen, noch näher hinzuschauen, was es wohl unter der obersten Schicht noch zu entdecken gäbe. Und auch dabei mag etwas von Hildas Wesenart durchschimmern: ein Gespräch mit ihr hat nämlich rasch einmal weggeführt vom Oberflächlichen, hin zu tieferen Schichten. Das Tiefgründige, der innere Reichtum eines Menschen - und da machte Hilda keine Ausnahme - liegt ja so oft unter der Oberfläche verborgen.

Nebst ihrem modischen Hang zu Schwarz hatte Hilda auch ein Faible für Hüte, die sie übrigens sehr gut getragen hat. Aber sie war auch im übertragenen Sinne gut ‚behütet‘ gewesen – und zwar durch Christoph. Er – wie Hilda Ästhet und mit einem Hang zur Perfektion, mit handwerklichen Geschick und fotografischen Talent, war für Hilda eine unschätzbare Stütze und hat ihr künstlerisches Schaffen immer aufs engste begleitet. Und neben Hildas Temperament war er auch ausgleichender, ruhender Pol. Es ist beeindruckend, mit welcher Hingabe und Akribie Du Christoph jetzt den umfangreichen Fundus von Hilda dokumentierst und ihr künstlerisches Vermächtnis aufarbeitest. -

Hilda war enorm- kreativ, ambitiös und sehr diszipliniert, gleichzeitig auch sehr sensibel, dünnhäutig, ungeduldig und eigenwillig, eine Konstellation, die es ihr nicht immer einfach machte. So hat sie sich – vor allem in der Ostschweizer Kunstszene - ab und zu verkannt, nicht akzeptiert, unverstanden gefühlt. Und sie konnte auch hadern - sowohl mit sich selber als auch mit andern. Wie so viele Künstler hat auch sie im aufreibenden Spannungsfeld zwischen Anerkennung finden und Selbstzweifeln gelitten. Es zeugt dagegen von grosser innerer Reife, wenn Hilda im November 2014, also ein halbes Jahr vor ihrem Tod, dann schreiben kann, wie nachhaltig die folgenden Worte von Angelus Silesius (1624-1677) sie berührt hätten: **«Die Ros ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet, sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.»**

Die Galerie ArchivArte schafft jetzt mit dieser Ausstellung eine Gelegenheit, uns auf einen Dialog mit den ausgestellten Exponaten der Künstlerin Hilda Staub einzulassen. Und weil die Wahrnehmung letztlich ja immer abhängig ist vom Auge des einzelnen Betrachters/Betrachterin, gelingt es vielleicht auf dem Rundgang da und dort, etwas von diesem erwähnten *Blühn der Ros* zu entdecken.

Abschliessen möchte ich meine Ausführungen mit einem Wort von Helen Dahm, auch sie Malerin, verstorben vor genau 50 Jahren am Zürichsee. Hilda hat uns das Gedicht in ihrer schönen Handschrift auf eine Karte geschrieben. Es ist für mich nicht verwunderlich, dass sie es als eines ihrer Lieblingsgedichte bezeichnet hat. Vermutlich ist Hilda Staub in diesen Zeilen doch auch einem Wesenszug ihrer selbst begegnet:

Denn es ist alles Weg

*Die Treue halten,
ohne zu wissen wohin,
die Beharrlichkeit
ins Uferlose ohne Zweck
den Tag beginnen, als wär
er der erste und letzte zugleich
sein Ich erweitern
und zugleich
vor dem Werk zurücktreten,
immer mehr.
Das ist das Los,
ist das Glück,
ist die Not
des schöpferischen Menschen.»*